



Gefährtin eines Heidejägers

EVA-MARIA BERGER

Phot. Anton Kaiser

Mein Mann hat einen Hund, danach erst hat er mich. Das ist zwar verwunderlich, aber es ist so. Mein Mann ist einer von den blutvollen Jägern, denen das Zuhause eine Selbstverständlichkeit ist, nicht aber das, was im Revier vor sich geht. Das muß er beobachten. Wenn da irgendeine kranke Ricke herumsteht oder einer der Eichelhäher mit erkältetem Hals schreit, wird er nervös und muß dann seinen tierarztbedürftigen Eichelhäher in epischer Breite erzählenderweise über mich ausschütten. Sein Hund assistiert ihm dabei natürlich mit treuem Blick.

Wenn seine Karnickel – die wohlgehüteten meines Mannes nämlich – einen Wildschaden veranstalten, der ungemütlich wird, weil sich die Besitzer der geschändeten Äcker beschweren, geht er los, bewaffnet mit Schnaps und Zigarren, und besänftigt rundum erregte Gemüter. Wie er das macht, habe ich bislang noch nicht herausgefunden. Das ist auch ziemlich gleichgültig. Aber bisher hat sein Verfahren anscheinend Anklang gefunden. Nur meine ich, daß auch Jäger ihrer Frau gegenüber verantwortlich sind.

Er bringt ohne Grund eine Rose mit oder elf. Er kommt an und sagt, „wir fahren morgen nach Ostfriesland“. Es wird noch schlimmer, wenn er morgens seinen Hut aufsetzt; solch einen grünen, verblaßten aus Leder, und abends mir einen Kuß gibt, dem hinterher die Bemerkung folgt: „Ich habe uns die Flugkarten nach Ungarn bestellt. Ich gehe nämlich in Visegrad auf Jagd.“

Lange schon habe ich mir abgewöhnt, bei derartigen Überfällen erstaunt zu sein. Ich richte mich dann zeitlich ein, weil mein Heidejäger nicht ohne mich fahren mag. Das ist einer

der netten Züge an ihm. Wenn es zur Jagd gehen soll, raucht er schon tagelang vorher abends bedächtig gedankenverloren seine Zigarre, inspiziert Gewehre, Patronen und Schuhe und liest Jagdbücher. Auf meine Fragen, die das alltägliche Leben betreffen, höre ich dann, ohne daß mir ein Blick gegönnt wird: „Hm!“ oder: „Hm-hm“. So erstaunlich unterhaltsam kann dann eine Ehe mit einem Jäger sein.

Sind wir aber im Revier, wird er gesprächig und erklärt alles. Ein Moospolster läßt ihn dozierend stehenbleiben. Irgendein kleiner Käfer versetzt ihn in Verzückung. Den Ameisenlöwen im Sommer ärgert er mit einem Grasstengel, und den ärgerlich rätschenden Eichelhäher beschimpft er: „Das Biest schieße ich doch noch einmal für die Suppe.“

Ich muß allerdings zugeben, daß auch ich der Passion meines Mannes manches nette Erlebnis verdanke. Jäger sind eben auch nur Menschen, oft aber liebenswert, und sehen mehr und erleben tiefer, meine ich, als nicht jägerisch belastete Normalverbraucher, die lufthungrig unsere Wälder bevölkern.

Aber das alles wollte ich eigentlich nicht erzählen, vielmehr hatte ich vor, von Jagd- und Hüttenerlebnissen zu berichten. Und da fällt mir ein, wie ich das erste Mal mit zum Frettieren hinausfuhr. Tage vorher schon war der Termin mit dem Frettchenhalter vereinbart worden, der mit seinem Raubtierchen offenbar die wichtigste Person des ganzen Unternehmens war. Ich hatte noch nie „ein Frett“ gesehen und bekam Abbildungen vorgelegt, erhielt dann eine Vorlesung über die jagdliche Verwendbarkeit des Frettchens.

Gespannt wartete ich dem Tag entgegen, der zur Dezimierung der „Wildschadenkaninchen“ vorgesehen war. Abends

vorher führen wir ins Revier hinaus und blieben in der Hütte. Der Jagdnachbar, der am anderen Tage mitjagen sollte, kam noch herüber, und der Frettchenmann guckte herein. Es ist immer gemütlich in der Hütte beim milden Schein der Petroleumlampe und dem „Hecht“ aus Tabakrauch. Die Männer waren natürlich gleich beim Thema Frettieren, während ich etwas zum Essen machte. Fachausdrücke wirbelten durch den Raum: Albino, Iltisfähe – damit waren die Frettchen gemeint, das erkannte ich nach einiger Zeit. Dann wurde weiter gefachsimpelt: Springen. Aha, das hatte ich bei Wildkaninchen schon gesehen, daß sie im Wohlbehagen herumhopsen. Aber jetzt, so wunderte ich mich, bei Schnee? Da ist ihnen doch auch kalt.

Meine Frage, die in diese Richtung zielte, war natürlich naiv: „Wozu brauchst du denn ein Frettchen, wenn deine Kaninchen sowieso umherhopsen?“

Als erstes erntete ich verständnislose Blicke. Danach ging ein Schmunzeln um den Mund meines Mannes. Er lachte los und sagte feststellend: „Also, morgen ‚hopsen‘ unsere Karnickel.“ Und dann erklärte er mir, wie das ist, wenn die Kaninchen aus dem Bau vor dem Frettchen „springen“. – So etwas soll man als ahnungslose Jägerfrau wissen! Ich war natürlich längst selbst gespannt auf die Jagd am nächsten Tag. Inzwischen wußte ich ja, daß die Kaninchen aus Angst vor den Frettchen den Bau verlassen und „springen“.

Die Männer aßen gnußvoll und verabschiedeten sich dann bald. Mein mir Angetrauter klärte mich dann eingehend über das Jagen auf Kaninchen mit dem Frettchen auf. Ich müßte ganz still stehen und kein Wort reden. Selbst bei kältesten Füßen dürfte ich mir keine Bewegung erlauben und nur da stehen wie eine niedersächsische Eiche im Winter. Nach genügend Hochsitzstunden, wenn mich die Mücken geplagt haben und es um einen Rehbock ging, dachte ich mir, daß Kaninchen auch nicht schlimmer sein können. Aber sie kamen mir unter den beschwörenden Verhaltensmaßnahmen, die mir mein Mann erteilte, so verdächtig vor wie heilige indische Kühe.

Und ich nahm mir vor, sie so zu achten. Staunend hörte ich zu, was dort zwischen Frettchen und Kaninchen im Bau unter der Erde alles so vor sich gehen kann. Im voraus schon taten mir die Kaninchen leid. Und ich räusperte mich einmal so in die Vorlesung meines Jägers hin: „Sag‘ mal, ich glaube ja schon, daß solch eine Jagd sehr spannend ist. Aber haben die Kaninchen nicht Angst, wenn ein Frettchen dort durch die Gänge eines Baues schleicht?“

„Natürlich“, erhielt ich zur Antwort. „Deswegen springen sie dann ja auch. Mach dir keine Sorgen. Schießen muß ich einen Teil. Sonst futtern die dort oben auf dem Brink im nächsten Jahr alles ratzekahl. – Und ich habe auch manchmal schon Angst gehabt. – Laß es gut sein, Lütte, zum Jagen gehört eben auch, daß etwas geschossen wird.“

Unser Hund reckte sich von seinem Platz vor dem Herd hoch, reckte sich und gähnte mit herausgerollter Zunge, um danach zu meinem Mann zu schreiten, der ihm über den Kopf streichelte. Ich ging auch zu ihm hin und setzte mich neben ihn auf die Holzbank. Auch mich streichelte er, aber gedankenverloren, wie ich feststellte. Neugierig fragte ich: „Bist du schon jetzt nur bei deinen Karnickeln?“ „Ach, Mädchen“, meinte er, „guck, hier lebt man doch wie im letzten Paradies. Du hast den Hund, die Hütte, mich und überall herrliche Ruhe. Und laß mir meine Karnickel. Die machen mir den ganzen Sommer durch Kummer, und ein- oder zweimal im Winter freue ich mich so richtig, daß ich sie habe.“

Morgens war es kalt in der Hütte. Mein Mann aber heizte den Herd an und brachte die Kochplatten zum Rotglühen. „Das macht man so“, meinte er, als ich dazukam und sein Werk verwundert bestaunte. Der Hund schien auch der Ansicht zu sein und suchte vor den Beinen seines Herrn Wärme. Der hantierte mit einer ziemlich antiken Pfanne herum und schnitt Speck hinein. Es kam auch prompt die vertraute Frage: „Was ißt du? Rühr- oder Spiegeleier?“

Und als ich mich zu so früher Stunde nicht ganz schnell entschließen konnte, hörte ich: „Etwas Deftiges essen mußt du. Wir bleiben bis über Mittag draußen.“

Da entschied ich mich für Rühreier, schnupperte zum Herd hin und beobachtete Herrn und Hund, die einträchtig

mit erheblichem Rumoren hantierten. Der Hund bellte immer einmal und wurde daraufhin mit einem Stück Speck besänftigt. Der Herr schnitt sich dann auch einen Happen über den Daumen und knurrte: „Friß nicht so viel, sonst geht deine Taille flöten!“ Und zu mir sang er hin: „Bist du soweit, daß wir essen können? Gleich kommt der Doktor und der Frettchenmann auch.“

Ich war „soweit“. Rühreier in der Hütte im Winter schmecken auch am frühen Morgen, stelle ich immer wieder fest, vor allem, wenn sie einem vorgesetzt werden. Es ist dann hübsch, am rohen Holztisch zu sitzen und zu sehen, wieviel Zeit ein Jäger hat. Er macht mit viel Sorgfalt und genügend Umstand auch noch den Kaffee und bemerkt aus seiner Geschäftigkeit heraus: „Ich mache reichlich zu trinken. Wir sitzen dann ja doch eine Weile, wenn die beiden hier sind.“

Ich wunderte mich, wozu wir so früh aufgestanden waren, wenn es nun noch „eine Weile“ gab, sagte aber nichts, nickte nur. Da fuhr aber schon ein Wagen vor. Mein Jäger war gleich an der Tür. Kälte kam in die Hütte. Draußen begrüßte man sich. Ich hörte: „Bringen Sie die Fretts mal mit. Meine Frau hat noch keins gesehen.“

Der Doktor polterte herein, mein Mann und schließlich auch der Frettchenbesitzer mit zwei Holzkisten. Und kurz darauf sah ich den „Albino“ und die „Iltisfähe“ und fand die Tiere so niedlich, daß ich mir eins auf den Schoß nahm. Es war das dunkle, und es war so zutraulich, daß es sich still hinkuschelte. Der Doktor saß vor der Kaffeetasse und sagte meinem Mann, wobei er sorgsam an mir vorbeisah: „Du, so'n paar Eier in der Pfanne wären nicht schlecht. Ich habe nämlich noch nicht gefrühstückt.“

Als ich zum Herd wollte, hielt mich mein Mann zurück: „Nein, bleib mal sitzen. Der Doktor futtert nur Spiegeleier, davon nur ein halbes Dutzend, und die auf fingerdicken Speckscheiben. So etwas kann eine Frau überhaupt nicht braten. Ich muß die große Pfanne nehmen. Unserem Frettchenführer hängt der Magen auch schief, wie ich sehe. Aber der nimmt davor noch einen Schnaps. Das weiß ich.“

Folglich kam die Flasche auf den Tisch, dazu Wassergläser. Mir wurde leicht schwindelig, als ich sah, wie der Doktor einschenkte und mir auch ein Glas mit Branntwein kredenzen wollte. Ich lehnte ab und bekam den fachärztlichen Rat: „Solch ein Schnäpschen“, er untertrieb sichtlich, „solch ein Schnäpschen, im Winter vor dem Jagen, macht Müde munter und unterstützt den Kreislauf in der Kälte.“

Mit sichtlichem Behagen genehmigte er sich einen heftigen Zug aus dem Wasserglas. Der Frettchenmann kippte alles mit einem Schluck in sich hinein. Mein Mann nahm auch mehr als eine Daumenbreite. Und der einzige, der sich schüttelte, war ich. Das aber nur vom Zusehen.

Dann kamen die Spiegeleier und wurden so dargereicht: Ein Schnitt quer durch die Pfanne teilte das üppige Gericht. Und zur Rechten wie zur Linken sah man auf hingehaltene Teller je eine Hälfte hinuntersinken. „Dafür wäschst du nachher ab“, wurde dem Doktor dazu gesagt. Der nahm das Schnapsglas zur Hilfe und nickte dann: „Natürlich!“ ehe er sich mit den Spiegeleiern zu beschäftigen begann.

Mein Frettchen regte sich ob des Eierduftes und wurde von seinem Besitzer eingefangen und in das Kästchen zurückgesetzt. Ich amüsierte mich über den kräftigen Appetit unserer frühen Gäste. Zwischen den einzelnen Bissen wurde, teilweise kauend, der Plan für den Tag festgelegt. Da gab es „den Bau“ und „den Bau“ und noch mehrfach „den Bau“. Und jeder wußte genau, welcher mit „den Bau“ gemeint war. Das forderte mir sehr viel Hochachtung vor der hohen Intelligenz der Jäger ab. Mich aber tangierte es ja nicht. Ich war nur Mitläufer und wunderte mich ein bißchen. Nicht viel allerdings, von meinem Mann war ich immerhin schon einiges gewohnt, was die Jagd anbetrifft.

Unerklärlich aber war mir die Gemütsruhe der Jäger. Es war längst hell, auch alles gegessen, und ich in meiner Harmlosigkeit dachte, daß man nun endlich einmal zur Jagd aufbrechen würde. Mitnichten! Es wurde über die Böcke aus dem Sommer gefachsimpelt. Irgendein Keiler geisterte wieder durch die Gegend und erhitzte die Gemüter. Und der Doktor konnte seinen Hirsch nicht kriegen. Dabei qualmten die Zigar-

ren zum Steinerweichen, und die Wassergläser wurden noch einmal bemüht. Ich sah schwarz. Aber das war ein Fehler.

Mein Mann hielt mir folgende Ansprache: „Sieh mal, der Doktor und ich, wir jagen so ein bißchen gemütlich, genüßlich eigentlich. Die Klönerei in der Hütte gehört dazu. Wenn wir ein paar Karnickel weniger schießen, ist das nicht schlimm. So viele sind es ja auch nicht. Das heißt, mit dem Wildschaden, das war ja biesterhaft genug. Und an der Myxomatose sind wir diesmal auch vorbeigekommen. – Also müssen wir los, meine Herren!“

Der Aufbruch erfolgte schnell. Wir zogen uns die Mäntel an, und im Fußmarsch ging es zu den Heidebrinken. Ich war neugierig, wie diese Jagd vor sich gehen würde. An der Sandkuhle war Halt. Der Doktor schlich auf die Rückseite der Kühle. Mein Mann zog mich mit. Überall waren Kaninchenröhren. Die Flinten wurden geladen. Der Frettchenmann ging vorsichtig zu dem großen Bau und setzte das Albinofrett vor eine Röhre. Das hatte einen Maulkorb und wuschelte gleich in eine Einfahrt hinein. Wir standen und warteten. Nach kurzer Zeit schon „sprang“ ein Kaninchen. Da hatte ich das „Springen“ also gesehen. Der Doktor schoß. Das Karnickel rollierte. Noch eines sprang. Wieder schoß der Jagdfreund meines Mannes und hatte es. Dann kam eines auf unserer Seite und lag auch nach dem Schuß. „Die sind aber langsam heute“, murmelte mein Mann vor sich hin, „der Schnee blendet sie.“

Wirklich, mich wunderte es auch, wie langsam die Kaninchen in dem blendenden Schnee waren. Ich kannte es doch, wie sie sonst flitzen können. Noch zwei Karnickel sprangen und wurden geschossen. Dann war Schluß, und das Frettchen kam.

„Doktor“, rief mein Mann, „die trifft ja ein Blinder mit dem Krückstock. Komm, laß uns lieber Schluß machen für heute. Wir suchen mal einen Tag aus, der nicht so blank ist. Die wissen ja überhaupt nicht, wo sie hin sollen.“ Das fand ich nett. Der Doktor war sofort einverstanden und meinte: „Du hast recht. Spielen wir lieber einen Skat oder schießen bei mir eine Ricke.“

So stapften wir durch den Schnee wieder zur Hütte zurück. Ein bißchen war ich enttäuscht vom Frettieren. Aus der gedachten Ricke wurde nichts. Die drei Männer verschanzten sich hinter einigen nördlichen Grog. Auch ich mußte zwei „genießen“. Selbst der Skat kam nicht an die Reihe. Kräftige Tabakwolken durchzogen die Hütte. Die beiden Jäger waren in ihre „Weißt du noch“ versunken und kramten halbvergessene Jagderlebnisse hervor. Der Frettchendompteur und ich hörten gespannt zu. Es kam manches ans Tageslicht, das mir bisher verborgen geblieben war.

Der Grogduft in unserer Kemenate wurde immer lieblicher. Das bewegte mich, aus unserem im Rucksack mitgebrachten Vorräten eine warme Mahlzeit herzurichten, um zu verhüten, daß den Herren blümerant wurde. Es schmeckte ihnen auch großartig. Man wurde im Gespräch langsamer, und die Gesellschaft schien müder zu werden. Auch der Hund gähnte mit. Zweck und Ziel waren erreicht, und man verabschiedete sich herzlich und noch einmal wortreich mit dem Versprechen, sich in den nächsten Tagen wieder zusammenzutelefonieren. Der Doktor nahm in seinem Wagen den Frettchenmann mit, um ihn zu Hause abzuliefern. Wegen der Grog, die er inhaliert hatte, bestanden keine Lebens- oder sonstige Gefahren, da er versicherte, den „Alkoholschleichweg“ zu fahren. Das ist der sogenannte „Kirchweg“, in den sich um diese Jahreszeit kein Mensch verirrt.

Auf diesem Sandweg muß man zu jeder Jahreszeit so langsam fahren, daß selbst ein Zusammenprall mit einer Birke am Wegrand zu keiner Gesundheitsschädigung führen kann. Und Männer sind nun mal so: Die Polizei akzeptiert den „Alkoholschleichweg“ als neutrale Zone. Die Jäger, die sich dort nach Hause schleichen, genießen gewissermaßen die oft geschmähte Immunität von Politikern. Manchmal habe ich gedacht, daß so etwas wie Bestechung im Spiel sein könnte. Aber das kann man Polizisten so wenig wie Jägern unterstellen.

Und so blieb der Doktor auf seiner Heimfahrt auch rundherum heil. Das veranlaßte ihn dann, am nächsten Mittag an die Hüttentür zu klopfen. Wir genossen gerade unseren Mittagsschlaf, als der Hund losbellte. Sein Laut ging aber schnell in freudiges Winseln über. Da stand der Doktor auch

schon in der Tür und rief: „Ich wollte euch nur sagen, daß wir Tauwetter haben. – Der Schnee geht weg.“

Mein Mann stand inzwischen barfuß im Schlafanzug vor ihm und nörgelte: „Humor hast du. Das kann man dir laut nachsagen. Zu solch einer unchristlichen Zeit schmeißt du uns aus den Betten. Ich bin zur Erholung hier, verstehst du, die ihr Ärzte uns gehetzten Stadtmenschen neben euren Pillen dauernd verordnet. – Ich verbitte mir solche Störungen! – Setz dich hin.“

Gehorsam nahm der Doktor auf einem Holzstuhl Platz und verordnete sich zur Kräftigung seines Kreislaufes einen Rum pur, direkt aus der Flasche, die noch vom Vorabend her auf dem Tisch stand. Mein Mann sagte nur: „Aha!“ und setzte sich auch und trank ebenfalls einen Schluck auf nüchternen Magen. Mir sträubten sich die Nackenhaare, und ich brachte die Flasche außer Reichweite der Männerfäuste. Aber da waren schon die Karnickel im Gespräch. Der Doktor rapportierte: „Wir könnten doch heute noch einmal loslegen. Es sind doch genug da. Und du fährst morgen schon wieder zurück. Ich habe heute für nachmittags alles in meiner Praxis abgeblasen. Im Moment habe ich nur vernünftige Patienten und keinen, der mir Kummer macht. Du siehst also, daß es heute besonders gut paßt. Ich fahre mal los und bringe den Frettierer mit.“

Im stillen bewunderte ich die Tatkraft des Medizinmannes und sah draußen nach dem Wetter. Das war wirklich schlecht. Der Schnee war fast weg. Mein Mann widersprach seinem Jagdfreund nicht. Der war auch schnell mit den Frettchen samt deren Herrn wieder in der Hütte. Jetzt ging alles flink. Der Aufbruch erfolgte prompt. Rein in die Lodenmäntel und die Flinten umgehängt. Der Hund umtobte uns freudig.

Und dann sah ich, wie schnell die Karnickel sein können, die vor dem Frettchen springen. Es war ein grauer, trüber Tag mit nieseligem Regen. Fleckenweise nur noch lag nasser Schnee. Die Kaninchen steckten in den Bauen. Nun finde ich, daß Frettchen besonders hübsche Tiere sind und bewundere, daß sie mit einem solchen Eifer die Baue revidieren. Ich stand am ersten Bau still und stocksteif, wie zur Salzsäule erstarrt. Plötzlich sah ich so ungefähr zwei Meter vor mir in einer Röhre des Baues zwei Löffel von einem Karnickel sich behutsam hervorschieben. Dann erschien der ganze Kopf. Ich hätte jetzt meinen Mann anstupfen müssen, der noch nichts gesehen hatte, aber ich unterdrückte mein Pflichtbewußtsein und wagte kaum noch zu atmen. Mein Mann stand starr da wie ein Baumstamm. Das Kaninchen kam weiter aus dem Bau hervor und saß vor mir in seiner ganzen kleinen Größe. Ich wünschte ihm aus ganzem Herzen, daß es heil entkommen könnte. Aus dem Stand heraus flitzte es dann los. Mein Jäger aber hatte die Bewegung sofort erfaßt und schoß blitzschnell – vorbei! Zweimal. Das passiert ihm selten.

Er war dann auch fassungslos und raunte mir zu: „So was Dämliches, zum Kuckuck. Ich war mit den Gedanken ganz woanders.“ Ich freute mich. Mein Karnickel war zweifellos gesund entwischt. Daß danach noch einige der grauen Flitzer ihr Leben lassen mußten, regte mich nicht mehr so sehr auf. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt, daß auf der Jagd auch Wild erlegt wird. Als Jägersfrau sieht man das Jagen wohl auch bald mit dem richtigen Blick.

Es waren dann, als wir nach ein paar Stunden die Jagd abbrachen, ziemlich viele Kaninchen in den Rucksäcken. Die Jäger waren zufrieden. Der Frettchenmann auch, der jedes zweite als „Provision“ bekommt, wie mein Mann diese Form von Entschädigung für die geleisteten Dienste bezeichnet: „Er geht dann nicht mit seinen Frettchen bei mir wildern“, ist seine vielleicht sogar vernünftige Feststellung.

Ein schöner Tag lag hinter uns, trotz des dauernden Regens und des unfreundlich grauen Himmels. Mit einer Flasche Wein wurde die Strecke „totgetrunken“. Dieser Abend in der Hütte dehnte sich nicht so sehr aus. Die „Helden“ waren müde. Für mich war alles ein unvergeßliches Erlebnis, das sich tief eingepägt hat.

Ich bin die Gefährtin eines Heidejägers. Und dabei habe ich einmal gesagt, als mein Mann das erste Mal in meinem Beisein einen Bock schoß: „Du, ich werde nie eine gute Jägersfrau.“ – Heute bin ich es wohl doch.